

R. Gabriele S. Silten



ZWISCHEN ZWEI WELTEN

Autobiografie einer jungen
Überlebenden des Holocaust

DANK

Ein sehr großes Dankeschön ist fällig, und es gilt den Menschen, die mir bei diesem Vorhaben enorm geholfen haben: Maryon Leonard, die redigiert und gegengelesen, mir Vorschläge gemacht und mich bestärkt hat. Dr. Sarah Moskovitz, die mir dabei geholfen hat, meine Kinderstimme wiederzufinden, und ohne die dieses Buch niemals geschrieben worden wäre. Harriet Covey und Zee Arnold, die diese Arbeit ebenfalls gelesen und mich beraten haben. Meinen Cousins Werner und John Hasenberg, die für mich zahlreiche Fotos von Theresienstadt gemacht haben, wie es heute ist. Und Mariana Cheng, eine begabte Künstlerin, die das Titelbild für mich gezeichnet hat. Euch allen, meiner Familie, meinen Freundinnen und Freunden, danke ich von Herzen. Ich umarme Euch.

INHALT

Vorbemerkung

Vorwort

BERLIN, 1933 – 1938

Der Anfang

AMSTERDAM, 1938 - 1943

Die Abreise

Die Pension

Unsere Wohnung

Bräuche, Ausflüge und Spiele

Omi kommt

Schule

Spannungen im Haus

Die Invasion

Mein Freund Max

Mein achter Geburtstag

Neue Regeln

Der Gelbe Stern

Ungewöhnliche Lektionen

Die Sandalen und andere Sorgen

Verdunkelung und verklebte Fenster

Die ***Knijpkat***

Abgeholt werden

Deportation

WESTERBORK, 20. JUNI 1943 - 18. JANUAR 1944

Ankunft im Lager und in den Baracken
Westerbork: Lage und Beschreibung
Arbeit und Essen
Spiele
Spannungen und Lektionen
Krankheit und Tod
Ein Spaziergang und eine Zeichnung
Duschen und Lärm
Wir verlassen Westerbork

THERESIENSTADT, 20. JANUAR 1940 - JUNI 1945

Theresienstadt: Geschichte und Beschreibung
Transport und Ankunft
Hans und ich
Essen
Andere Spiele
Meine vier Begleiter
Tägliche Beschäftigungen
Mein elfter Geburtstag
Zwei Jobs
Ich bin wieder krank
Mein Nachthemd und andere Kleider
Ich lerne, deutsch zu lesen
Mami ist im Krankenhaus
Die Verschönerungsaktion
Der Film
Die Dreharbeiten zum Film
Nach dem Film
Tommy
Winter 1944
Die Russen sind da

Mein zwölfter Geburtstag
Rückkehr nach Holland
Eindhoven
Rückkehr nach Amsterdam
Nach dem Krieg
Epilog

WAS IST WEM GESCHEHEN?



Ernst Silten
 * 22. Apr. 1866
 † 5. März 1943



Marta Silten
 (geb. Friedberg)
 * 12. Okt. 1877
 † 7. Juli 1943

∞ 15. März 1900



Richard Teppich
 * 27. Juni 1869
 † 18. Juli 1931



Gertrud Teppich
 (geb. Herz)
 * 12. Febr. 1880
 † 18. Nov. 1942

∞ 14. Okt. 1903



Heinz (Henry) Silten
 * 11. Juni 1901
 † 13. März 1953



Fritz Silten
 * 16. Febr. 1904
 † 5. Nov. 1980



Ilse Silten
 (geb. Teppich)
 * 23. Febr. 1909
 † 23. Febr. 1977

∞ 6. Aug. 1931



**Ursula (Ulle)
 Teppich**
 * 6. Dez. 1914
 † 5. Mai 1990





Ruth Gabriele
Sarah Silten
* 30 Mai 1933

VORBEMERKUNG

Meine Kindheit und meine frühe Jugend habe ich in einer Art Dämmerzustand verbracht. Dieses Buch geht zurück in Zeit und Raum, wobei ich versuche, mir wieder vor Augen zu führen, was mir damals passiert ist. Ich möchte meine Geschichte veröffentlichen, um einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, dass sich ein solches Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht wiederholen kann.

Ich habe mich hauptsächlich auf mein Gedächtnis verlassen, und ich erinnere mich sehr gut, mit allen Konsequenzen, die das haben kann. Bei einigen Daten und ein paar besonderen Details habe ich einige wenige Bücher benutzt, die im Literaturverzeichnis am Ende meiner Autobiografie zu finden sind. Die im Buch abgebildeten Dokumente sind Kopien von Papieren und Fotos, die mein Vater über den Krieg hatte retten können und die heute in meinem Besitz sind. Fotografien von Westerbork und Kopien von einigen Dokumenten habe ich mit freundlicher Genehmigung des Büros für Dokumentation des Krieges (holländisch: Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, englisch: Bureau for War Documentation) in Amsterdam (Niederlande) verwendet.

Alles, was ich schildere, ist natürlich vor sehr langer Zeit geschehen, aber meine Erinnerungen sind so klar, als wäre es gestern gewesen. Als das Kind, das ich damals war, habe ich die Dinge ganz anders gesehen, als die Erwachsenen sie sahen. Ich habe versucht, das deutlich zu machen, in dem ich Passagen aus dem Blickwinkel eines Kindes in der Gegenwartsform geschrieben habe. Ich habe zwischen

Erwachsensein und Kindheit gelebt, zwischen dem Normalen und dem Abnormalen, zwischen der Wirklichkeit und dem Unwirklichen. Eine Existenz zwischen zwei Welten.

Für Hans, ganz besonders für ihn,
und für die anderen anderthalb Millionen
Kinder, die weniger Glück hatten als ich.
Sie sind ermordet worden, doch ich lebe.

VORWORT

Meine Familie hatte seit Generationen in Deutschland gelebt. Unser Stammbaum geht zurück bis ins 17. Jahrhundert. Der Erste der Familie, der sich in Berlin niederließ, bekam die Erlaubnis dazu im frühen 19. Jahrhundert. Sowohl meine Großmutter mütterlicherseits als auch meine Großmutter väterlicherseits waren in Berlin geboren. Meine beiden Großväter stammten aus Königsberg in Ostpreußen.

Mein Großvater mütterlicherseits, Richard Teppich, hat die unterschiedlichsten Sachen unternommen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Unter den Geschäften, die er gründete, war auch eine chemische Reinigung. Ich habe ihn nie kennengelernt, er starb 1931, in dem Jahr, in dem meine Eltern geheiratet haben. Auf Fotografien sieht man ihn fast immer mit einer Skippermütze auf dem Kopf: Er liebte sein Boot und die Vorstellung, auf dem Wasser zu sein. Seine Frau, Gertrud Teppich, geborene Herz, meine Omi Trudl, war Hausfrau, so wie es damals in bürgerlichen Familien üblich war. Meine Großeltern mütterlicherseits hatten drei Kinder, allesamt Mädchen, von denen die Älteste, Anita, im Alter von nur acht Jahren starb. Ursula, genannt Ulle, war 1914 geboren, und meine Mutter Ilse, die mittlere Tochter, 1909. Die Familie wohnte in der Luisenstraße in Berlin. Die Teppichs waren assimiliert, sie befolgten keine jüdischen Gesetze, aßen nicht koscher, hielten die Feiertage nicht ein und gingen nicht in die Synagoge. Sowohl mein Großvater als auch meine Großmutter hatten mehrere Geschwister: Mein Großvater hatte zwei Schwestern und mehrere Brüder und Omi Trudl zwei Brüder, Max und Eugen.

Kommen wir zur anderen Seite der Familie. Mein Großvater väterlicherseits, Dr. Ernst Silten, mein Opa Ernst, hatte Pharmakologie studiert und 1895 promoviert. Er hatte als Lehrling und später als Apotheker in einer Reihe von Apotheken in Deutschland gearbeitet, wie es damals Brauch war, und sich dann in Berlin niedergelassen. Meine Großmutter, Marta Silten, geborene Friedberg, war eine von drei Schwestern. Omi Marta und Opa Ernst heirateten 1900. Ihr ältester Sohn, mein Onkel Heinz (später Henry) wurde 1901 geboren und ihr zweiter Sohn, Fritz, mein Vater, 1904. So wie die Familie meiner Mutter waren auch die Siltens assimilierte Juden und wussten wenig bis gar nichts über das Judentum.

Mein Großvater war der Eigentümer der Kaiser Friedrich Apotheke und besaß auch eine Fabrik. Er stellte nicht nur Arzneimittel her, sondern lieferte außerdem Sauerstoff und Inhalationsgeräte an Krankenhäuser. Die Apotheke war in der Karlstraße, der heutigen Reinhardtstraße, und mein Großvater zugleich der Hauseigentümer. Die Apotheke befand sich im Erdgeschoss, die Fabrik im ersten Stock, das Büro im zweiten Stock, und die Familie wohnte im dritten. Mein Vater trat in die Fußstapfen seines Vaters und studierte ebenfalls Pharmakologie. 1930 erwarb er seinen Dokortitel. Schon 1922 hatte er angefangen, in der Apotheke seines Vaters zu arbeiten, erst als Lehrling, später als Teilhaber. Seit 1929 war er der Inhaber des Geschäftes.

Die Wohnungen meiner beiden Großelternpaare waren groß und sehr komfortabel eingerichtet. Beide Familien waren wohlhabend, die Familie meines Vaters eher als die meiner Mutter, aber beide konnten es sich erlauben, ein Hausmädchen zu beschäftigen. Omi Trudl hatte eine Köchin, die eigentlich ein Mädchen für alles war. Sie war ihr in vieler Hinsicht eine enorme Stütze, besonders nachdem die antisemitischen Gesetze in Kraft getreten waren. Die Eltern

meines Vaters hatten eine Haushälterin, die nach der Auswanderung meiner Großmutter nach Amsterdam bei meinem Großvater blieb und ihm half, wo sie nur konnte. Mein Vater hatte schon 1936 die Apotheke weit unter Wert verkaufen müssen, denn Geschäfte, die jüdische Eigentümer hatten, wechselten damals zwangsweise den Besitzer. 1938 wurde auch die Fabrik geschlossen, nur um drei Jahre später unter anderem Namen wieder eröffnet zu werden. Und mein Großvater musste sehen, wovon er leben sollte.

Mein Vater, meine Mutter und ich flohen 1938 aus Berlin und emigrierten nach Amsterdam, wohin uns meine Omi Marta 1939 folgte. Mein Onkel Heinz war in den frühen Dreißigerjahren nach England gegangen und meine Tante Ulle im Frühjahr 1938 in die Schweiz. Die Cousins und Cousinen meiner Eltern konnten nach England, Dänemark und Argentinien fliehen, als das noch möglich war. Von meinen Großeltern überlebte niemand den Holocaust. Die beiden, die in Berlin blieben, mein Opa Ernst und meine Omi Trudl, gingen lieber in den Freitod, als sich nach Auschwitz deportieren zu lassen. Meine Omi Marta, die gemeinsam mit uns im Konzentrationslager Westerbork war, nahm sich dort das Leben, als ihr Name auf der Liste für einen Transport nach Auschwitz stand. Alle meine Großtanten und Großonkel und fast alle ihre Kinder sind von den Nazis ermordet worden. Meine Eltern und ich hatten das Riesenglück, während des Krieges zusammenbleiben zu können, und so überlebten wir den Holocaust gemeinsam. Onkel Henry starb 1953, meine Mutter 1977, mein Vater 1980 und Tante Ulle 1990.



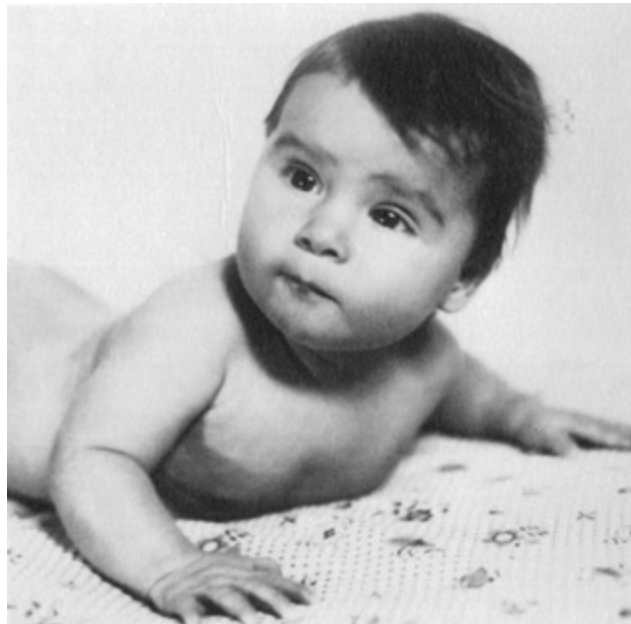


Links: Mein Großvater Richard Teppich mit seiner Ehefrau Gertrud im Jahre 1903. Richard war 34 Jahre alt, Gertrud 23.

Rechts: Mein Großvater Ernst Silten mit seiner Ehefrau Marta im Jahre 1899. Ernst war 33 Jahre alt, Marta 22.

BERLIN

1933 - 1938



Gabriele mit 11 Monaten.

DER ANFANG

Ein Kinderzimmer: darin ein kleines Kinderbettchen mit einem Gitter auf einer Seite, weiß oder beige. Ein hoher Tisch, bedeckt von einem weißen Tuch. Ich liege auf dem Tisch, auf dem Bauch, nackt. Ich werde festgehalten von zwei Händen, warmen Händen. Meine Mutter? Ich zapple mit Armen und Beinen und schreie, den Mund weit offen. Jemand anders fasst mich an mit etwas sehr Kaltem. Ein Arzt? Er schiebt ein Instrument in meinen Popo. Es fühlt sich kalt an, und ich habe Angst, also protestiere ich lauter und noch lauter. Aber es hilft alles nichts. Ich bin hilflos und unglücklich. Ich bin ein Jahr alt.

Ein anderes Schlafzimmer, im Hause meiner Großeltern. Ich bin im Bett, in Decken gekuschelt. Eine Dame kommt herein und hebt mich aus dem Bett. Sie trägt mich aus dem Zimmer in den Flur. Es sind auch andere Leute dort. Ich rieche Rauch und sehe die geschwärzte Decke der Halle. Ich bin zwei Jahre alt.

Ein Zimmer im Haus meiner anderen Großmutter. Da stehen ein Sofa und ein Sessel, bezogen mit geblütem Plüsch, einem weichen, samtigen Material. Auf dem Tisch steht ein großes Modell eines Schiffes, gebaut von meinem Großvater. Ich darf damit spielen, obwohl niemand anders es anfassen darf. Und da sind auch Stofftiere, kleine Hündchen, das Spielzeug meiner Mutter oder Großmutter, als sie noch kleine Kinder waren? Ich nehme sie vom Sofa, stelle sie auf das Schiff, und sie gehen auf Reisen. Ich bin drei Jahre alt.

Die pharmazeutische Fabrik meines Großvaters. Ich stehe auf einem Stuhl vor einem langen Tresen neben meinem Vater und meinem Großvater, schüttele eine kleine braune Glasflasche, die mit einem Korke stopfen verschlossen ist, von einer Seite auf die andere, hin und her, hin und her. Mein Vater schüttele eine größere Flasche und mein Großvater eine ganz große. Wir machen alle drei dieselben Bewegungen im gleichen Augenblick, drei Generationen von Apothekern. Mein Großvater lobt mich, weil ich so eine Hilfe bin. Ich bin drei Jahre alt.

Ein Park mit vielen Bäumen und breiten Kieswegen. Meine Großmutter geht mit mir spazieren. Es sind viele Leute da, also hält meine Großmutter mich an der Hand. Ich darf nicht alleine laufen, denn ich könnte verloren gehen. Omi hat einen grauen Bedlington Terrier, der Piet heißt und alleine im Park herumlaufen darf. Und der darf all das untersuchen, was ihm passt, und machen, was er will. Ich sehe ihm interessiert zu, wie er herumrennt und spielt. Ich bin vier Jahre alt.

Unzusammenhängende, kaleidoskopische Bilder in leuchtenden Farben: meine frühesten Erinnerungen.

Ich bin 1933 in Berlin geboren, in demselben Jahr, in dem Hitler in Deutschland Kanzler wurde. Es war weder ein sehr gutes Geschenk zur Geburt, noch ein sehr gutes Vorzeichen, weil ich in eine jüdische Familie hineingeboren wurde. Meine Erinnerungen aus meinen ersten fünf Jahren sind unzusammenhängend. Ich erinnere mich an einen roten Läufer auf der Treppe, die zu unserer Wohnung führte, an ein großes Büffet in unserem Esszimmer, an einige Sessel in unserem Wohnzimmer. Ich erinnere mich an hohe Decken in der Wohnung von Opa Ernst und Omi Marta, an farbenfroh bezogene Stühle (viele Jahre später erfuhr ich, dass es Gobelinstühle waren) und an eine große Küche in Omi Trudls

Wohnung, wo die Köchin immer etwas Gutes für mich hatte. Wir fuhren zu einem Haus, das in Kladow lag und in dem uns Freunde besuchten. Ich hatte eine Lieblingspuppe, einen Teddybären und andere Spielsachen. Es waren schöne Kinderjahre, ein angenehmes Leben mit meiner Mutter und meinem Vater und vielen Verwandten, mit denen ich spielen konnte und die mich verwöhnten: Großeltern, Vettern und Kusinen meiner Eltern, meinem Onkel und meiner Tante. Ich erinnere mich überhaupt nicht an irgendwelche Spannungen, an einen Druck, eine Unruhe oder etwas in der Art, obwohl die Erwachsenen all das sicher empfanden.



Omi Marta mit Piet im Park.

Nach meinem fünften Geburtstag fing die Situation an, sich zu verändern. Ich wurde im Mai 1938 fünf Jahre alt. Es war der erste Geburtstag, an dem mein Vater nicht da war. Am 15. Juni verließen meine Mutter und ich Berlin, um vor den Nazis zu fliehen, und folgten meinem Vater nach Holland. Er war schon einige Zeit zuvor dorthin gegangen, um Arbeit zu finden und alles für unser Kommen vorzubereiten.

Um sich und mich in Sicherheit zu bringen, mussten meine Eltern fast alle Menschen, die ihnen nahestanden, und fast alles, was sie besaßen, in Deutschland zurücklassen. Ihre Eltern, andere Familienmitglieder und Freunde. Ihre Heimat und den größten Teil ihres Eigentums. Ihre Geburtsstadt, ihr Geburtsland, ihre Sprache und ihre Vergangenheit. Und zugleich verloren sie ihre einst so verheißungsvolle Zukunft.



Gabriele mit 3 Jahren in den Ferien im Haus „Klado“.



Gabriele im Alter von 4 mit Mutter (rechts) und Tante Ulle.